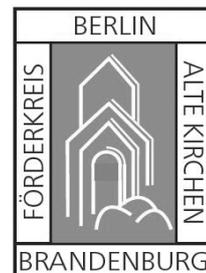


SEPTEMBER 2018

ALTE KIRCHEN

MITTEILUNGEN DES FÖRDERKREISES ALTE KIRCHEN BERLIN BRANDENBURG



In der Kapelle der Berliner St.-Marien-Kirche, wo am 1. Juli 2008 unsere Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen gegründet wurde, feierten wir jetzt ihr 10-jähriges Bestehen. Aus dem Anfangskapital von 78.500 Euro sind inzwischen über 620.000 Euro geworden. Aus den Erträgen konnten bereits Sanierungsmaßnahmen an 23 Kirchen gefördert werden. Bischof Dr. Markus Dröge erinnerte in seinem Grußwort an das erste Projekt, die Kirche von Hirschfelde. Sie war 2010 noch Ruine und ist inzwischen wieder ein Schmuckstück. Weitere unterstützte Gotteshäuser befinden sich in Ahlsdorf, Bad Belzig, Butzow, Casel, Dargersdorf, Darritz, Dauer, Ferchesar, Flemsdorf, Groß Kölzig, Joachimsthal, Landin, Lichterfelde, Märkisch Wilmersdorf, Pessin, Rogäsen, Selbelang, Steffenshagen, Stegelitz, Trebus, Wulfersdorf und Wuscherwier. Die Stiftung hofft, in einigen Jahren ein Kapital von einer Million Euro zu erreichen und damit weiter segensreich wirken zu können. Foto: E. Kreischer (Siehe auch S. 3)

IN DIESER AUSGABE

- Über Veranstaltungen in Dorfkirchen *Seite 2*
- Grußworte zum Stiftungsjubiläum *Seite 3*
- Startkapital in Angermünde verliehen *Seite 5*
- Mit dem FAK auf den Spuren Ehm Welks *Seite 6*
- In akuter Not: Die Orgel in Gollwitz *Seite 7*
- An Himmelpforts Brauhaus tut sich was *Seite 9*
- Wo ist unser Geld geblieben: Cöthen *Seite 10*
- Musikalisch durch die Niederlausitz *Seite 11*
- Eindrücke vom Tag des offenen Denkmals *Seite 12*
- Auch die Augen sollten fasten in Zittau *Seite 13*
- Regionalbetreuer berichten *Seiten 14 und 15*

Was uns bewegt der Vorstand berichtet

Dorfkirchen als Orte von Kunst und Kultur

Nach mehrjähriger finanziell bedingter Pause konnte der Verein „Theater in der Kirche“ in diesem Jahr wieder mit einer größeren Inszenierung in zwölf Kirchen in Brandenburg und Berlin vor einem begeisterten Publikum präsent sein. Mit der Komödie „Lysistrate“ des griechischen Dichters Aristophanes wird ein Stück aufgeführt, das vor mehr als zweitausend Jahren seine Premiere feierte und heute wieder – oder vielleicht noch immer – hochaktuell ist. Durch Liebesentzug schaffen es die Frauen in Athen und Sparta ihre Männer zu zwingen, den leidvollen Krieg zwischen den beiden Stadtstaaten zu beenden.

Ein heißer Sommer neigt sich dem Ende zu. Viele zog es bei ihren Ausflügen in diesem Jahr an die Badeseen des Landes. Gut besucht waren aber auch die vielen Kulturveranstaltungen, die zwischen Uckermark und Lausitz, Havelland und Oderbruch in den zahlreichen Dorfkirchen stattfanden – und das vermutlich nicht nur, weil es hinter den dicken Feldsteinmauern noch lange angenehm kühl blieb. Darbietungen von Barock und Klassik bis zum modernen Jazz, Orgel-, Chor- und Kammerkonzerte – musikalisch wird inzwischen fast jeder Geschmack bedient. Allein im Rahmen der vom Förderkreis Alte Kirchen und dem Landesmusikschulverband Brandenburg initiierten Konzertreihe „Musikschulen öffnen Kirchen“ fanden in diesem Jahr über 70 Konzerte statt. In vielen ländlichen Regionen fällt in den Sommermonaten am Samstag die Entscheidung schwer, in welcher Kirche man ein Konzert besucht. (Bei der Entscheidung hilft dann vielleicht die Erinnerung daran, wo es anschließend das lukrativere Kuchenbüfett gibt.) Auch hilft bei der Orientierung die bewährte Programm-broschüre der Initiative „Dorfkirchen-sommer“.

Aber auch Lesungen und Vorträge, Ausstellungen mit moderner Kunst oder Filmvorführungen sind inzwischen keine Seltenheit in den brandenburgischen Dorfkirchen. Selbst „Public Viewing“ während der Fußball-WM ist kein Tabu, wenn sich vielleicht auch

die Anzahl der Besucher nach dem schnellen Ausscheiden der deutschen Mannschaft diesmal in Grenzen hielt.

In der Tat lässt sich seit geraumer Zeit ein erstaunliches Phänomen beobachten: Während im Sonntagsgottesdienst oftmals kaum die ersten drei Bankreihen besetzt sind, ist der Kirchenraum bei einem Konzert oder einer Lesung oft bis auf den letzten Platz gefüllt. Hier ist etwas gewachsen, was sich sehen lassen kann. Kirchengebäude und Kirchenräume lassen sich nur dann erhalten, wenn sie genutzt werden. In vielen Fällen sind es inzwischen Fördervereine, die sich aktiv bei der Orga-



PREMIERE von „Lysistrate“ am 24.8. in der Dorfkirche Neu Zittau

Foto: Hanns-Peter Ermert

nisation der vielfältigen Veranstaltungen engagieren. Sicher gibt es da manchmal auch Konflikte zwischen dem Anspruch der Organisationen und der berechtigten Vorstellung des Pfarrers oder des Gemeindegemeinderates über die Würde des sakralen Raumes. Aber das sind Ausnahmen und durch ein klärendes Gespräch lassen sich derartige Differenzen in der Regel auch recht schnell beseitigen. In den allermeisten Fällen gewinnen die Kirchengemeinden durch die Öffnung ihrer Kirchen und durch die konstruktive

Zusammenarbeit mit Vereinen, Kommunen und Kultureinrichtungen wichtige Partner, denen die schwierige Aufgabe der Bewahrung der historischen Gemäuer ebenso am Herzen liegt wie ihnen selbst. Auf die Dauer wird die Konservierung von kirchlichen Denkmälern als reiner Selbstzweck nicht ausreichen.

Dazu kommt, dass in vielen Regionen abseits des sogenannten Speckgürtels die Kirchen die letzten verbliebenen öffentlichen Orte sind. Die kulturelle Infrastruktur auf dem Lande ist oftmals so ausgedünnt, dass den Kirchen eine immer wichtigere Rolle als Kultur- und Bildungsorte zugewachsen ist. In Gegenden mit dramatischen demographischen Entwicklungen bieten mitunter nur noch die Kirchen eine kulturelle Heimat. Und vielleicht besucht der eine oder andere Konzertbesucher dann am kommenden Sonntag auch den Gottesdienst, wenn die Schwellenangst erst einmal überwunden ist.

Seit einiger Zeit hat in Deutschland der Begriff „Kulturkirche“ Konjunktur, ohne dass jemand so richtig erklären kann, was das eigentlich ist - eine Kulturkirche. Wenn man sich den lateinischen Wortstamm von Kultur - „colere“ - anschaut, dann entdeckt man, dass dieser Begriff ursprünglich aus der Landwirtschaft stammt. „Colere“ bedeutet den Acker bestellen, bebauen, aber auch pflegen und bewahren. In diesem Sinne sollte eigentlich jede Kirche eine Kulturkirche sein.

Mit der Öffnung ihrer Kirchen sind viele Gemeinden inzwischen auf einem guten und richtigen Weg. Und auch das Vorurteil, dass „richtige“ Kunst und Kultur nur in den größeren Städten zuhause ist, dürfte inzwischen ad absurdum geführt sein. Fast fühlt man sich versucht, den Schriftsteller Joseph Roth zu zitieren, der 1928 über seine galizische Heimat schrieb: „Es gibt hier mehr Kultur, als die mangelhafte Kanalisation vermuten lässt!“ Im Übrigen ist fast überall in unserem Land inzwischen auch die Kanalisation in einem recht ordentlichen Zustand...

Bernd Janowski

Grüßworte aus Anlass des 10-jährigen Bestehens der Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen

In den vergangenen Jahren viele sichtbare Erfolge erzielt

Aus Anlass des Festaktes zum 10-jährigen Bestehen unserer Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen am 1. Juli 2018 in der Kapelle der St.-Marien-Kirche in Berlin-Mitte erreichten uns zahlreiche Grüßworte, aus denen wir einige im folgenden ausschnittsweise zitieren:

Dank für großes Engagement

Am 1. Juli 2018 kann die Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen auf ihr 10-jähriges Bestehen blicken – herzlichen Glückwunsch und danke für Ihr großartiges Engagement! Sie haben sich in besonderer Weise verdient gemacht und zeigen, wozu Kirchengebäude da sind: sie dienen dem Lob Gottes und sind darüber hinaus Erinnerungsorte. Sie erzählen vom Rhythmus des Lebens, von religiösen Handlungen, Traditionen und einem lebendigen Gemeindeleben, genauso wie von ihrer Baugeschichte sowie dem Wissen und der Kunstfertigkeit ihrer Erbauer.

Die Erfolge der zurückliegenden Jahre sind sichtbar, jetzt geht es neben der Restaurierung um nachhaltige Pflege und Wartung, um die Bauwerke für nachfolgende Generationen zu sichern. Damit die Kirchen und ihre inneren Schätze auch zukünftig ein sichtbarer Ausdruck des Miteinanders und der gemeinsamen Verantwortung, der Identität und Heimat sind. Daher ist es gut, zu wissen, dass sich die Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen weiterhin als starker und verlässlicher Partner für diese Kirchengebäude einsetzen wird.

Dr. Dietmar Woidke

Ministerpräsident des Landes Brandenburg

Schirmherr der Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen

Schön, dass es Sie gibt!

Wir sind froh, dass es Ihre Stiftung gibt!

Auf Initiative von Herrn Janowski vom Förderkreis Alte Kirchen e.V. haben wir zusammen mit der EKBO das The-

ma der nachhaltigen Pflege, Erhaltung und Nutzung der Dorfkirchen über einen Landesdenkmaltag 2016 und einen Workshop im Kirchlichen Bauamt der EKBO Ende 2017 jetzt so weit im politischen Raum platzieren können, dass Bischof Dr. Dröge und Ministerpräsident Dr. Woidke sich in ihrem letzten Gespräch vor ein paar Wochen darüber verständigt haben, dass alle Beteiligten ein starkes Interesse an der Erhaltung der Kirchen im Lande haben müssen.

Derzeit bemühen wir uns gemeinsam, Modelle des effektiven Monitorings zu finden, die das Muster des "alle 50 Jahre Generalsanierens" unter hohem Mitteleinsatz durch eine kluge Reparatur- und Pflegeplanung ersetzt.

In diesem Sinne freue ich mich auf eine gute Zusammenarbeit und sehe kommenden Gesprächen optimistisch entgegen.

Dr. Thomas Drachenberg

Landeskonservator und stellvertretender Direktor des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege

Wir ziehen an einem Strang

Die Evangelische Bank gratuliert Ihnen zum 10-jährigen Bestehen sehr herzlich. Als langjähriger Partner der Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen, der Stiftung KiBa und natürlich auch der EKBO sind wir der Auffassung, dass sich das erfolgreiche Wirken der Stiftung in den zurückliegenden Jahren wirklich sehen lassen kann!

Unsere vielen kleinen Kirchengebäude in Brandenburg sind bis heute sichtbare Orte des Glaubens. Sie sind Orientierungsmarken, Zeugen der mittelalterlichen Besiedlungsgeschichte der Region und Gegenstand des kulturellen Gedächtnisses unserer Gesellschaft. Gerade Brandenburg besitzt eine besondere Dichte dieser Kleinode.

Wenn es um die Bewahrung dieses einmaligen bauhistorischen Erbes geht, ziehen Akteure wie die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die Stiftung KiBa und die heute im Fokus stehende Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen an

einem Strang. Und doch bleibt weiterhin jede Menge zu tun, um die zahlreichen Sakralbauten auch für die künftigen Generationen zu bewahren.

Daher wünschen wir der Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen, dass das Echo auf ihr 10-jähriges Bestehen dazu beiträgt, weitere Unterstützer zu finden und sie zur Zustiftung zu motivieren. So wird es gelingen, das Stiftungskapital nach und nach zu vergrößern und der Fülle an Aufgaben auch in Zukunft nachkommen zu können.

Albrecht Weisker

Evangelische Bank

Entwicklung macht Mut

Auf die letzten 10 Jahre der Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen schaue ich gerne zurück. Trotz des schwierigen Umfelds hat die Stiftung vieles, was sie sich vorgenommen hatte, erreicht. Das macht für die Zukunft Mut, nicht allein für den Erhalt unserer Kirchen Sorge zu tragen, sondern sie auch weiterhin zum Mittelpunkt der Dorfgemeinschaften zu entwickeln. Ich wünsche der Stiftung, dass sie auch in Zukunft die nötige Unterstützung vieler Förderer und Freunde findet.

Leopold von Stechow

Ehem. Vorsitzender der Stiftung KiBa

Mehr als ein Denkmal

Erst auf dem Grund der fünf Säulen Evangelische Landeskirche, brandenburgisches Landesdenkmalamt, Stiftung KiBa und dem FAK mit seiner Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen ruht die dauerhafte Bewahrung der vielen Dorfkirchen Brandenburgs. Denn Kirchenbauten, wenn sie nicht zum schlichten Denkmal herabgesetzt werden sollen, weisen vor allem auf die Unverfügbarkeit von Glaube, Trost und lebendiger Hoffnung als Gottesgeschenk für Menschen hin. Wir sollten deshalb darauf vertrauen, dass unsere Kirchen in dieser Schicksalsgemeinschaft geborgen bleiben, die von einer lebendigen Gemeinde getragen wird.

Dr. Uwe Otzen

Ehem. Vorsitzender des FAK

Wir gratulieren den Gewinnern unseres Startkapitals 2018

Förderverein Lilienthalkirche Derwitz (Landkreis Potsdam-Mittelmark)

Wir heben ab - die Kirche bleibt im Dorf



Unter diesem flugbegeisterten Motto will der im Januar 2018 gegründete „Förderkreis Lilienthalkirche Derwitz“ die evangelische Christophorus-Kirchengemeinde Groß Kreuz, zu der die Dörfer Derwitz, Bochow, Krielow und Schmergow gehören, bei der Sanierung und kulturellen Nutzung der Dorfkirche in Derwitz unterstützen. Es sollen hauptsächlich Veranstaltungen zum Wirken des Flugpioniers Otto Lilienthal angeboten werden, der im Sommer 1891 in der Nähe der Dörfer Derwitz und Krielow seine ersten Flugversuche ausführte. Daran erinnert ein auf dem

Derwitzer Mühlenberg errichtetes Denkmal (s. Foto). Die Feldsteinkirche hat einen schönen spätgotischen Backsteingiebel, im Inneren ziert sie ein bezaubernder barocker Kanzelaltar aus dem Jahr 1716.

Die Bauschäden sind jedoch auch nicht zu übersehen: Feuchtigkeit steigt im Sockelmauerwerk auf, die Dächer von Kirchenschiff und Turm müssen erneuert werden, die der Windaussteifung dienende Anbindung des Ostgiebels an den Dachstuhl ist unterbrochen. Förderkreis, Kirchengemeinde, Ortsbeirat, Feuerwehr- und Freizeitverein ziehen bei der Behebung der Schäden an einem Strang. *H.T.*

Freunde der Feldsteinkirche Stegelitz e.V. (Landkreis Uckermark)

Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch

Die Stegelitzer Dorfkirche gehört zu den interessantesten Denkmälern der an Kirchenbauten wahrlich nicht armen Uckermark: Ein wunderbarer Altaraufsatz der Renaissance sowie ein vom Berliner Bildhauer Johann Georg Glume geschaffenes überlebensgroßes Marmorepitaph für Generalfeldmarschall Georg Abraham von Arnim schmücken den im 16. Jahrhundert zweischiffig eingewölbten Innenraum. Seit zwei Jahren jedoch ist die Stegelitzer Kirche wegen akuter Bauschäden bauaufsichtlich gesperrt. Lange Zeit schien es, als ob sich im

Dorf niemand für das gefährdete Gotteshaus interessiert. Im Dezember 2017 jedoch gründete sich ein Förderverein, der mittlerweile über 50 Mitglieder hat. Bei einem Arbeitseinsatz wurde das Umfeld der Kirche beräumt. Erste Veranstaltungen fanden auf dem Kirchhof und in der benachbarten ehemaligen Dorfschule statt, in der sich heute eine Radfahrerpension befindet. Für umfangreiche Notsicherungsmaßnahmen im kommenden Jahr ist die Finanzierung gesichert. Für die Zeit danach hat der Förderverein bereits ein umfassendes Nutzungskonzept erarbeitet. *B.J.*



Förderverein Dorfkirche Rosenwinkel e.V. (Landkreis Ostprignitz)

Es tat sich schon einiges

Seit der Gründung des Fördervereins Dorfkirche Rosenwinkel e. V. vor einem halben Jahr hat sich viel in dem kleinen Dorf getan. Die Fachwerkkirche aus dem 17. Jahrhundert ist stark vom Echten Hausschwamm befallen und seit 2017 gesperrt. Von der Landeskirche kamen 5.000 Euro als Notmaßnahme, im August haben die Sanierungsarbeiten begonnen, bis zum Herbst soll der Sockel als erster Abschnitt instandgesetzt sein. Der Förderverein ist rasch auf 40 Mitglieder angewachsen und unterstützt die Kirche-

meinde tatkräftig, z. B. konnte das Gestühl für die Dauer der Sanierung eingelagert werden, Ende Mai hat er zur ersten „Kulturnacht im Rosenwinkel“ eingeladen. Die Wanderveranstaltung führte unter großem Anklang mit Musik, Poesie und Literatur zu den Kirchen von Grabow, Rosenwinkel und Brüsenhagen. „Bis jetzt flankieren wir die Sanierung unserer Dorfkirche, die Resonanz im Dorf und auch überregional ist groß.“ Der Vorsitzende Frank Böttcher weiß um die Mühen der Mittelbeschaffung: „Im Verein wird rege über Nutzungskonzepte diskutiert, darauf liegt unser besonderes Augenmerk.“ *S.G.*



Wenn scheinbar Unmögliches möglich wird

In Angermünde drei Vereine mit FAK-Startkapital ausgezeichnet

Nun weiß ich endlich, wann und warum die mittelalterlichen Feldsteinkirchen Brandenburgs größere Fenster bekommen haben: Nach der Reformation nämlich, als der musikliebende Luther Gesangbücher einführte, die gelesen sein wollten. Im Halbdunkel aber ging das schlecht...Auch die Kirche in Stegelitz (Uckermark) erhielt in dieser Zeit neue Fenster.



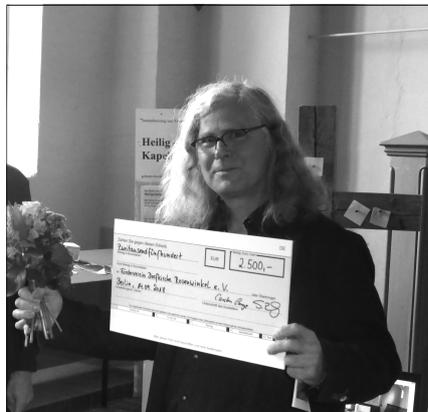
BLICK IN DAS AUDITORIUM während der Laudatio für die Lilienthalkirche in Derwitz (o.). Dr. Frank Böttcher nahm stellvertretend für den Förderverein Dorfkirche Rosenwinkel das FAK-Startkapital in Empfang Fotos: Autor

FAK-Mitglieder und -Sympathisanten besuchten sie unlängst. Nicht von ungefähr, sondern weil der Verein „Freunde der Feldsteinkirche Stegelitz“ in diesem Jahr zu einem der drei Preisträger des Startkapitals gehört, das am Nachmittag des 14. September in der Heiliggeist-Kapelle von Angermünde überreicht wurde.

Dass die Stegelitzer (der Name des Dorfes ist übrigens möglicherweise von Kolonisten aus dem heutigen Berliner Bezirk Steglitz auf ihre neue Heimat übertragen worden, worauf auch der Tatbestand hindeutet, dass sich in der Nähe noch ein Dorf namens Wilmersdorf befindet) zu den Preisträgern gehören, ist mehr als gerechtfertigt.

Ihre schöne, reich ausgestattete Kirche ist einsturzgefährdet und seit 2016 bauaufsichtlich gesperrt. Es hielt sich hart-

näckig das Gerücht, sie solle entwidmet und ihr kostbares Inventar in alle Winde zerstreut werden, was die rund 150 Dorfbewohner beunruhigte, ja, verstörte. Der Berliner „Stadtflüchter“ Andreas Winter, der 2017 neben der Kirche ein Haus erwarb und zur Pension ausbaute, schritt zur Tat und gründete im Dezember 2017 einen Förderverein, dem inzwischen bereits über 80 Mitglieder angehören. Sie haben das Gotteshaus vom Wildwuchs befreit und 200.000 Euro eingeworben, mit denen die Kirche ab dem Frühjahr 2019 baulich gesichert und wieder nutzbar gemacht werden soll. Ein Nutzungskonzept ist in Arbeit. Schön, dass sich immer wieder mutige Menschen finden, die das scheinbar



Unmögliche möglich machen! Die beiden anderen Preisträger lernten wir nach ausgiebiger Stärkung am Buffet, das der Vorjahrespreisträger und gastgebende Verein „Lebendiges Hugenotenerbe e.V.“ vorbereitet hatte, in der Heiliggeist-Kapelle in Angermünde kennen: den „Förderkreis Lilienthalkirche Derwitz“ und den „Förderverein Dorfkirche Rosenwinkel e.V.“

Derwitz ist nicht zuletzt aufgrund seines speziellen Nutzungskonzeptes, das vorsieht, das Erbe seines berühmtesten Sohnes, des Flugpioniers Otto Lilien-

thal, besonders zu pflegen, in die engere Preisträgerauswahl gekommen. So fand anlässlich seines 170. Geburtstages in der Derwitzer Kirche eine mit einer Andacht eingeleitete Informationsveranstaltung statt. Aber natürlich geht es dem Verein auch um die Erhaltung der alten Feldsteinkirche mit ihrem bezaubernden barocken Kanzeltar von 1716. Und da kommt auf den Verein einiges zu, denn Feuchtigkeit steigt im Sockelmauerwerk auf und die Dächer von Kirchenschiff und Turm müssen erneuert werden. Bei der Vorbereitung der Sanierungsmaßnahmen wurden im Dachraum der Dorfkirche 17 Totenkronen gefunden, die, da ein beredter Ausdruck einstiger Volksfrömmigkeit, restauriert und ausgestellt werden sollen, was den Arbeitsaufwand nicht eben geringer macht...

Auch im Mittelalter wurde scheinbar schon mit „blühenden Landschaften“ geworben, z.B., um Kolonisten anzulocken. So ist Rosenwinkel, auf halbem Wege zwischen Kyritz und Wittstock gelegen, wohl zu seinem poetischen Namen gekommen. Offenbar hat die Werbung auch gefruchtet, denn den Ort und seine dazugehörige Kirche gibt es bis heute. Allerdings ist letztere akut gefährdet durch einen massiven Befall mit Echtem Hausschwamm, der Fruchtkörper wie aus dem Lehrbuch ausgebildet hat, von denen einige bereits geplatzt sind und ihre Sporen über den gesamten Innenraum verstreut haben. Deshalb wurde schon über ihren Abbruch diskutiert. Aber, wie Bernd Janowski in seiner Laudatio erklärte, wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch. In diesem Fall ein Förderverein. Es ist bereits der zweite, ein erster löste sich 2009 aufgrund von Unstimmigkeiten unter seinen Mitgliedern auf. Bleibt zu hoffen und zu wünschen, dass dem Unternehmen diesmal mehr Erfolg beschieden sein wird! An Träumen mangelt es jedenfalls nicht, wie Dr. Frank Böttcher vom Förderverein Dorfkirche Rosenwinkel erklärte, so möchte der Verein auch den einst markanten, aber verloren gegangenen Kirchturm wiederaufbauen. Wer unsere Träume stiehlt, der gibt uns den Tod, sagt ein Sprichwort. Wohl dem, der sie hat und an ihre Realisierung glaubt!

Elke Kreischer

Den Heiden von Kummerow auf der Spur

Musikalische Exkursion des Förderkreises Alte Kirchen zu Dorfkirchen in der Uckermark

Ganz automatisch suchen die Blicke der Reisenden den Kirchturm, als der Bus mit erwartungsfrohen FAK-Mitgliedern den kleinen Ort Wilmersdorf erreicht. Vergeblich. Liegt die Kirche so versteckt? Gibt es womöglich gar keinen Turm? Beides trifft zu. Aus einer ehemaligen Scheune entstand 1936 auf Initiative des Gutsherrn Alexander von Buch die Dorfkirche Wilmersdorf.

1469 war die mittelalterliche Kirche zerstört worden. Lange Zeit fand der Gottesdienst in Privaträumen statt. Da war die Gemeinde froh, wieder ein würdiges Zentrum zu haben, geschmückt vom Kirchenmaler Erich Kistenmacher mit floralen Motiven und Bibelsprüchen.

Doch nun ist eine Sanierung der vom Echten Hausschwamm befallenen Kirche dringend notwendig. 3.000 Euro überwies der FAK für die Bauvorbereitung. Dann fiel ein großer Wermutstropfen in den Freudenbecher: Die Türme der Kirchen in Greifenberg und Kerkow müssen vorrangig instand gesetzt werden. Aber die Wilmersdorfer geben nicht auf. Ein Förderverein soll jetzt gegründet werden, der Initiativen bündeln wird.

In Greifenberg dürfen wegen des Hausschwamms im Turm die Glocken nicht mehr zum Gottesdienst rufen. In Kerkow hat der Blitz 1974 in den Turm eingeschlagen. Teure Sanierungsarbeiten stehen an. Mit finanzieller Beteiligung des FAK wird in diesem Jahr den Schäden am Kerkower Kirchturm zu Leibe gerückt. Weitere Sanierungsarbeiten werden in den kommenden Jahren den Ruf der Feldsteinkirche aus dem 13. Jahrhundert als einer der schönsten in der Uckermark festigen. Die Exkursionsteilnehmer können das prächtige zweijochige Sterngewölbe im Chorraum und den in der Region einzigartigen Renaissance-Altar aus Sandstein von 1596 bewundern.

Wer kennt nicht die Heiden von Kummerow um Martin und Gottlieb Grambauer, Pastor Breithaupt und Kantor

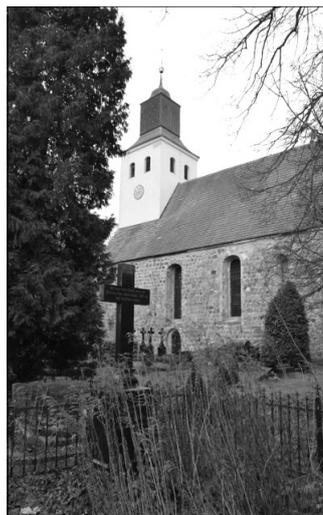
Kannegießer oder Müller Düker? Der beliebte Roman von Ehm Welk aus dem Jahr 1937 spielt in Biesenbrow,



diesem Ort Ehm Welk getauft worden.

Allenthalben stößt man auf Spuren des Schriftstellers und seiner Romanhelden. Der Landkulturverein Biesenbrow e.V. hält das Erbe hoch und lädt zu Führungen ein. Auf dem Plan stehen Schulhaus und Kirche, Friedhof und Pfarrhaus, Armenhaus und Schnitterkaserne, Ehm-Welk-Geburtshaus und Hintermühle.

Nicht seinesgleichen findet das große Open-Air-Dreijahresprojekt. Von 2017 bis 2019 wird jeweils im Sommer über zwölf Stunden Ehm Welks Romanen Leben eingehaucht. Musikalisch untermauert sprechen und spielen Anwohner von Biesenbrow und Umgebung gemeinsam mit Schauspielern vom theater 89. Wer das Spektakel miterleben



KIRCHE von Biesenbrow (l.u.), Wilmersdorfer Kirche (r.u.)
Fotos: Bernd Janowski

dem Heimatort des Dichters. Doch bevor wir auf den Spuren der „Heiden“ wandeln, erwartet uns in der Dorfkirche ein musikalischer Leckerbissen. Das Ensemble „Uccellini“ stellt unter dem Thema „Der Liebe Macht herrscht Tag und Nacht“ Vokal- und Instrumentalwerke unter anderem von Telemann, Tisdall, Krieger, Dowland und Hume vor. Sopran, Blockflöte, Viola da Gamba und Truhenorgel, die kann ich im Auto transportieren, so Organistin Dorothea Janowski, vereinen sich zu einem einzigartigen Klangerlebnis in der Kirche aus dem 13. Jahrhundert, deren Altar und Kanzel 1970 aus Crussow nach Biesenbrow kamen. 1884 war an

möchte, sollte sich für das nächste Jahr rechtzeitig anmelden. Wir haben auf unserer Tour durch die Uckermark gute Beispiele dafür gesehen, wie der Förderkreis Alte Kirchen mit finanziellen Zuschüssen zum Erhalt unseres Kulturerbes beiträgt. Auch die Dorfkirche Passow kann auf die Hilfe des FAK bauen. Im wahrsten Sinne des Wortes: In diesem Jahr wird die Winterkirche umgebaut. Und noch ein Vorhaben treibt die Passower um. Der spätgotische Flügelaltar aus den Jahren 1512 bis 1520 einer der schönsten Schnitzaltäre der Uckermark – soll bis zum 500. Jubiläum restauriert sein.

Bärbel Möricke

Die Dorfkirche von Gollwitz bei Jeserig, seit einigen Jahren verwaltungstechnisch zur Stadt Brandenburg gehörend, bietet durch ihre Lage auf einem Hügel inmitten des umgebenden Friedhofes einen hübschen Anblick. Der spätgotische Saalbau wurde um 1500 mit einem halbrunden Chorschluss nach Osten erweitert. Im Zuge eines größeren Umbaus erhielt das Gotteshaus 1750 seinen barocken Turmaufsatz mit Schweifhaube und offener Laterne. Der Innenraum wird von einer schlichten klassizistischen Altarwand geprägt. Direkt gegenüber, auf der Westempore, stand bis vor gut zwanzig Jahren eine solide Kirchenorgel. Und genau diese ist jetzt zum Problemfall geworden...

Vor zwei Jahren übernahm Christiane Klußmann, Pfarrerin der Lukas-Kirchengemeinde in Jeserig, zusätzlich zu ihrem bisherigen Pfarrsprengel auch die Seelsorge für die Orte Wust und Gollwitz. Bei einer ersten Besichtigung der Gollwitzer Kirche war sie schockiert: Zwischen Taubendreck und Müll fand sie die Trümmer einer historischen Orgel vor. Erbaut wurde das Instrument 1869 von dem Orgelbauer August Ferdinand Wäldner. Dessen ursprünglich aus Thüringen stammender Vater hatte 1850 eine Werkstatt in Halle an der Saale eröffnet. Im Hallenser Dom befindet sich auch die größte und bedeutendste Wäldner-Organ mit immerhin 33 Registern in zwei Manualen und dem Pedal. Im vergangenen Jahr konnte sie umfassend restauriert werden. Dasselbe würde man der kleinen Schwester in Gollwitz wünschen!

Obwohl noch spielbar, wurde die Gollwitzer Orgel 1996 demontiert und in ihre Einzelteile zerlegt – vermutlich, um sie vor Feuchtigkeit durch das damals undichte Kirchendach zu schützen. Was ursprünglich gut gemeint war, führte jedoch zu keinem guten Resultat. Wahllos übereinander gestapelt lagerten die einzelnen



Eine misshandelte Orgel soll wieder erklingen

IN AKUTER NOT
Heute erbitten wir
Ihre Spende für die
Restaurierung der Orgel
in der Dorfkirche Gollwitz
(Stadt Brandenburg)

Teile zwanzig Jahre ungeschützt auf der Empore. Die empfindlichen Orgelpfeifen sind wild durcheinander geworfen. Die Klaviaturen lehnen an einer Wand. Einzelne Tasten, aus dem Spieltisch herausgefallen, liegen zwischen vermodertem Notenpapier.

Trotz des auf den ersten Blick fast hoffnungslosen Anblicks war Pfarrerin Klußmann sofort klar: Diese Orgel muss restauriert und wieder spielbar gemacht werden! Mitglieder der Kir-



DIE IN TAUSEND Einzelteile zerlegte Orgel (oben), unten die Kirche von außen Fotos: Klußmann/Clemensfranz

chengemeinde und Mitarbeiter der benachbarten Begegnungsstätte Schloss Gollwitz reinigten im Rahmen eines Arbeitseinsatzes behutsam die Überreste der Orgel von Staub und Taubenkot. Die Firma Alexander Schuke Orgelbau in Werder an der Havel wurde um einen Kostenvoranschlag gebeten; etwa 77.000 Euro sind nötig, um das Instrument mit seiner ursprünglich romantischen Disposition wieder zum Klingen zu bringen.

Inzwischen gibt es von zahlreichen Stellen Angebote zur finanziellen Hilfe: Der Kirchenkreis hat Unterstützung zugesagt, die Gollwitzer selbst sammeln unermüdlich für das Instrument. Auch ein Antrag bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz ist gestellt. Es klafft jedoch noch eine Lücke von ca. 30.000 Euro, die aus der Kirchenkasse allein nicht zu bewältigen ist. Nach Bekanntwerden der Nachricht von der Entdeckung der misshandelten Orgel sagte der Förderkreis Alte Kirchen spontan eine Beteiligung an den Kosten in Höhe von 1.000 Euro zu. Um diesen Betrag aufstocken zu können, bitten wir Sie um Ihre Unterstützung!

Zum Ende dieses Jahres könnte die Firma Schuke mit der Reparatur beginnen. Dies würde die Chance bieten, im kommenden Jahr 2019, wenn die Gollwitzer Orgel ihren 150. Geburtstag feiert, das Instrument nach langer Pause erstmalig wieder in einem Gottesdienst erklingen zu lassen.

Bernd Janowski

Weitere Informationen: Pfarrerin Christiane Klußmann; Blütenring 41; 14550 Groß Kreuz / OT Schenkenberg; Tel.: 033207-32602; Mail: klusmann.christiane@ekmb.de

*Spendenkonto: Förderkreis Alte Kirchen
IBAN DE94 5206 0410 0003 9113 90
BIC GENODEF1EK1 (Ev. Bank)*

Kennwort: Orgel Gollwitz

Kurz nach Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 beschloss die Regierung des Deutschen Reiches, auf einer südwestlich der Stadt Brandenburg in der Havel gelegenen Halbinsel eine Munitionsfabrik zu errichten. Die isolierte Lage des Areals sowie dessen Nähe zur Bahnlinie Berlin-Magdeburg galten als ideale Standortfaktoren.

In kürzester Zeit wurde eine Stadt mit Verwaltungs-, Forschungs-, Produktions- und Sozialbauten sowie einem Kraftwerk aus dem Boden gestampft. Bereits im Mai 1915 konnte die Pulverproduktion und wenig später auch die Zünderproduktion beginnen. Im Herbst 1915 waren hier nicht weniger als 4.000 Arbeitskräfte und 2.000 Kriegsgefangene in der Rüstungsproduktion beschäftigt. 1916 wurden der Wasserturm und der Bahnhof in Betrieb genommen. Die Retortenstadt erhielt den Namen Kirchmöser. Sämtliche Werksgebäude wurden aus solidem roten Klinker in einem neoklassizistisch-modernen Baustil errichtet. Die weitgehend erhaltene Anlage steht heute unter Denkmalschutz und erschließt sich durch einen Industrielehrpfad.

Ein negativer Standortfaktor der neuen Fabrikanlage waren fehlende Wohnorte für die Facharbeiter und Angestellten. Es wurde daher zunächst im nahen Plaue eine Werkssiedlung errichtet. Die Seegartenbrücke verbindet die Halbinsel mit dem Dorf und der nach Brandenburg führenden Reichsstraße 1. Nördlich von Plaue entstand eine im Heimatschutzstil gestaltete Reihenhäuser-Siedlung. Sie wurde 1917 fertig gestellt und strahlt noch heute dörfliche Idylle aus.

Sehenswert ist die schön restaurierte historische Pfarrkirche im alten Dorf Plaue. Pfarrer Christian Bochwitz erläuterte, dass der einschiffige gotische Backsteinbau von 1217 in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einer zweischiffigen Halle erweitert wurde. Dabei wurden um 1400 entstandene Fresken durch Pfeiler und eingezogene Gewölbe verdeckt und im Übrigen übermalt. 1984 freigelegt werden konnte u.a. eine Darstellung des Weltenrichters umgeben von den Symbolen der vier Evangelisten. Die im nahe gelegenen Schloss residierenden Patronatsfamilien haben sich im Chor der Kirche mit Epitaphien von hoher künstlerischer

Die Retortenstadt Kirchmöser und ihre Gotteshäuser

Eindrücke von einer Exkursion der Evangelischen Akademie Berlin

Qualität verewigt. Vor der Kirche erinnert ein Denkmal an die Opfer des Ersten Weltkrieges.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Anlagen für die Rüstungsproduktion demontiert. Die Werksgebäude blieben jedoch erhalten. 1920 erwarb die Reichsbahn den gesamten Komplex, um dort Lokomotiven und Waggons instand zu setzen bzw. herzustellen. Der Großteil der Beschäftigten der ehemaligen Rüstungsbetriebe konnte übernommen werden. 1926 zählte das Reichsbahnausbesserungswerk etwa 2.500 Beschäftigte.

ten Typenhäuser bilden auf perspektivische Wirkung angelegte Straßenräume und Plätze. Eine hufeisenförmige Wohnanlage umschließt einen von Kiefern bestandenen Hügel.

Zwischen den genannten Villen und Baracken entstand in den Jahren 1922-25 die Siedlung Kirchmöser West für 2.330 Bewohner. Ein Rondell mit Linde und der quadratische Marktplatz bilden die Mitte der Walmdach-Siedlung.

Länger warten mussten die Bewohner auf eine Kirche. Sie entstand mitsamt



GEMEINDEZENTRUM Kirchmöser West

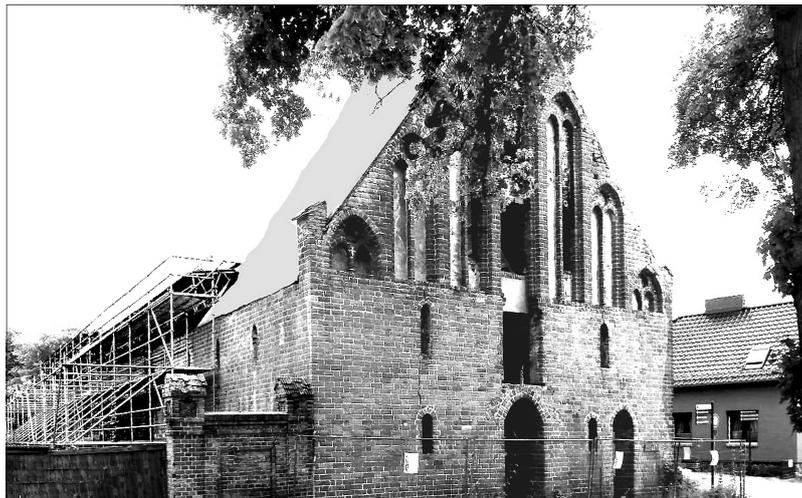
Foto: Autor

Auf der Halbinsel Kirchmöser selbst war vor dem Ende des Ersten Weltkrieges mit Ausnahme von Baracken für die Arbeiter und einigen Villen für Militärbeamte noch keine Wohnsiedlung entstanden. Die Reichsbahnverwaltung ließ in der Zeit der Weimarer Republik die Werkssiedlungen Kirchmöser West und Ost in der Form von Gartenstädten errichten. Hier handelt es sich zu einem großen Teil um mehrgeschossige Mietwohngebäude.

Nicht weit von dem alten Dorf Kirchmöser und seiner Dorfkirche fügt sich die in den Jahren 1922-28 entstandene Siedlung Kirchmöser Ost ein in die Dünenlandschaft zwischen nicht weniger als drei Seen. Zunächst fanden hier 1.600 Bewohner ein Zuhause. Die in gemäßigt moderner Architektur gehal-

einem Gemeindezentrum erst 1929. In der Gestaltung des Haupteingangs und des Turms zeigen sich Anklänge an Expressionismus und Art déco. Aktuelle Bauschäden an der Gebäudehülle sind nicht zu übersehen. Wir erfuhren, dass die Gemeinde 2015 im Gemeindegemeinschaftssaal eine große Zahl von Asylbewerbern vorübergehend untergebracht und betreut hat. Herr Eichmüller vom neu gegründeten Kirchbauverein teilte mit, dass die Gemeinde die Sanierung des Gemeindezentrums angehen will, um die modernisierten Räumlichkeiten auch den Familien und Vereinen der West-Siedlung für Veranstaltungen zur Verfügung stellen zu können. Inzwischen liegt dem Förderkreis Alte Kirchen ein Zuwendungsantrag aus Kirchmöser West vor. *Hans Tödtmann*

Am frühen Morgen des 21. August 2010 standen plötzlich meterhohe Flammen über Himmelpfort, einem Ortsteil der Stadt Fürstenberg/Havel. Mit ihnen ging ein Baudenkmal zugrunde, das über fast sieben Jahrhunderte das Ortsbild geprägt hatte. Das Brauhaus, das letzte nahezu vollständig erhaltene Wirtschaftsgebäude des Zisterzienserklosters, war zum Opfer eines Brandstifters geworden, der bis heute nicht gefasst wurde. Jahrelang drohte die Ruine des historischen Bauwerks zu verfallen. Seit zwei Jahren aber tut sich Hoffnungsvolles hinter dem schönen Blendmaßwerk des lange einsturzgefährdeten Nordgiebels. Eine Bürgerstiftung will das Baudenkmal retten und zum kulturellen Zentrum der Region werden lassen.



Himmelpfort: Hinterm Giebel tut sich was

Eine neue Zukunft für das historische Brauhaus der Zisterzienser

Der Brand hatte den fast 50 Meter langen Dachstuhl und den gesamten Innenausbau zerstört. Vieles war unwiederbringlich verlorenen gegangen. Das Brauhaus kann nicht wieder originalgetreu aufgebaut werden. So war es von Anfang an Ziel der „Bürgerstiftung Kulturerbe Himmelpfort“, bei der Rettung der erhaltenen historischen Bausubstanz Altes und Neues harmonisch miteinander zu verbinden.

Die Optimisten, die sich zu diesem Zweck im Januar 2016 zusammengetan hatten – nicht nur Himmelpforter, sondern auch Gleichgesinnte aus der nahen und weiteren Umgebung, dazu einige Firmen und Institutionen – sahen sich sogleich vor schwierigen Aufgaben. Zunächst waren die Eigentumsverhältnisse mit den rund hundert Angehörigen einer Erbgemeinschaft zu klären. So etwas dauert. Dann mussten endlich der Schutt, die verkohlten Balken, herab gefallenen Ziegel und der inzwischen üppige Wildwuchs beseitigt und die Ruine gesichert werden. Der freistehende Giebel war lange in Gefahr, beim nächsten Sturm hinweg gefegt zu werden.

Heute stützen den Giebel die ersten Teile einer Dachkonstruktion, die Stück für Stück erweitert werden soll, bis sie das ganze Dach überdeckt. Um das noch vorhandene historische Mauerwerk zu erhalten und nicht zu gefährden, wird später ein zusätzliches Gefüge von Bauteilen auf und in die Gebäu-



DÜSTERE SPUREN des Feuers 2010 im Inneren des Gebäudes

Foto: Klaus Tischendorf

HINTERM GIEBEL (Bild oben) geht es Schritt für Schritt voran.

Foto: Anne Marie Wöller

dehülle eingepasst. Es geht darum, jegliche Eingriffe in den geschichtsträchtigen Bau zu minimieren. Wo es noch möglich und nötig ist, werden Teile des unter Denkmalschutz stehenden Brauhauses restauriert und saniert.

Auch spannende Entdeckungen wurden bei den Arbeiten in den vergangenen

Monaten gemacht. So kamen im Fußboden Bohlen-Hölzer aus dem Mittelalter zum Vorschein. Eine dunkle Schicht darunter soll von Bränden aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zeugen. Sichtbar wurden ebenso Reste einer mittelalterlichen Giebelmalerei.

Wie es später einmal unterm denkmalgemäß mit Biberschwanz-Ziegeln gedeckten Dach zugehen wird, bleibt noch lange offen. Wichtig ist den Planern eine möglichst variable, vielseitige Nutzung. Raum für Begegnungen soll geschaffen werden, auch eine kleine Bühne wäre denkbar. In Himmelpfort, das mit seiner schönen Seenlandschaft vor allem in den Sommermonaten Touristen von nah und fern anlockt und im Winter den Weihnachtsmann mit eigenem Postamt höchstpersönlich zu Gast hat, bietet sich ein solcher Treffpunkt wahrlich an. Zumindest eingebettet ist in das ehemalige Klostergebäude, das über das ganze Jahr Schauplatz vieler Veranstaltungen ist. Sehr beliebt sind zum Beispiel die „Himmelpforter Klassiktage“, wenn Orchester und Solisten aus dem Land Brandenburg auf der Klosterwiese am Seeufer musizieren.

Noch aber ist es bis dahin ein weiter Weg, und schon jetzt weiß man, dass die ursprünglich geschätzten Kosten höher ausfallen werden. Die Bürgerstiftung hofft auf die weitere Unterstützung durch den Bund, das Land Brandenburg und die Stadt Fürstenberg, durch Einrichtungen des Denkmalschutzes und auf viele Spenden. Die schon sichtbaren Rettungserfolge geben Anlass zu Optimismus.

Eva Gonda

„Die Cöthener Kirche muss dringend saniert werden – bitte helfen Sie!“ Unter dieser Überschrift bat der Förderkreis Alte Kirchen im Jahr 2001 um Spenden. Damals befand sich das Gotteshaus in dem etwa auf halber Strecke zwischen Eberswalde und Bad Freienwalde gelegenen Dorf in einem erbärmlichen Zustand.

Wo ist unser Geld geblieben?

Vom Keller in den Schinkel-Bau

Dorfkirche Cöthen (MOL) erstrahlt in neuem Glanz

Ein Kirchengebäude in Cöthen wird bereits in den Brandenburger Stiftsmatrikeln von 1469 erwähnt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der Bau, über dessen Gestalt heute nichts mehr bekannt ist, baufällig geworden. Carl Friedrich von Jena, damaliger Besitzer des Dorfes und etlicher umliegender Güter, ließ eine neue Kirche errichten, die 1830 geweiht werden konnte. Entstanden ist damals ein kleiner rechteckiger Putzbau mit dreistöckigem Turm im Typ der Schinkelschen Normalkirchen, der preußische Klarheit mit klassizistischen Formen gelungen verbindet. Durch seine Lage auf einem Hügel bietet die Cöthener Kirche einen imposanten Anblick. Der Innenraum wird geprägt durch einen bauzeitlichen klassizistischen Kanzelaltar und die Westempore, auf der einst eine Orgel des Cöthener Lehrers und Kantors E.G. Menger stand, die dieser „ohne diese Kunst von jemand erlernt zu haben“ für die Kirche seines Heimatdorfes baute.

Während des Zweiten Weltkrieges erhielt die Cöthener Kirche infolge eines nahen Bombenabwurfplatzes starke Risse. In der Nachkriegszeit konnten die Schäden nur unzureichend behoben werden. Die letzte Trauung fand 1956 statt; seit etwa 1960 wurden hier keine Gottesdienste mehr gefeiert. Seither traf sich die Gemeinde sonntags im Keller des ehemaligen Pfarrhauses. Die Kirche verfiel zunehmend, diente zeitweise als Lagerhalle und musste zwischenzeitlich sogar bauaufsichtlich gesperrt werden. Die Fenster wurden mit den Sitzflächen der alten Kirchenbänke vernagelt. Mit Efeu, Bäumen und Sträuchern wuchs die Kirche langsam zu. Hinter der Dornröschenhecke jedoch bröckelte der Putz.

Im Jahr 1998 gründete sich mit Unterstützung des Förderkreises Alte Kirchen ein Förderverein für das inzwischen ziemlich marode Gotteshaus. Ein provisorisches Deckengerüst wurde eingezogen. 1999 fand erstmals wieder ein Posaunengottesdienst statt, ein Jahr später das erste Christfest am Heiligabend. Weitere Veranstaltungen – Kon-

stellten schließlich auch die Kirchengemeinde, der Kirchenkreis und die Landeskirche Gelder zur Verfügung und im Rahmen des damaligen „Dach-und-Fach“ – Programms der Bundesregierung wurde eine Sanierung der Außenhaut möglich. Nach einigen Jahren Pause konnte dann auch der Innenraum in Angriff genommen werden. Durch eine gläserne Trennwand wurde eine Winterkirche abgetrennt. Unter der Empore konnten eine Teeküche und eine behindertengerechte Toilette eingebaut werden, beides lang gehegte Wünsche.



DAS INNERE der Cöthener Kirche Foto: W. Friedrich

zerte, Theater- und Filmvorführungen sowie Ausstellungen – folgten. Doch bevor die ersten wirklichen Sanierungsschritte ausgeführt werden konnten, galt es für den Kirchbauverein, noch zahlreiche Hindernisse zu überwinden. Von Seiten der Kirchengemeinde war man anfangs nicht gerade begeistert über die Cöthener Aktivitäten. Schließlich gäbe es ja in Falkenberg, wohin Cöthen kirchlich und kommunal eingemeindet ist, eine funktionierende Kirche; das müsste doch genügen. Doch die Cöthener ließen mit ihren Bemühungen nicht locker.

Als Anschubfinanzierung – aber auch als Motivation für den Förderverein, der aufgrund der Schwierigkeiten bereits über eine Auflösung nachdachte – stellte der Förderkreis Alte Kirchen im Jahr 2001 einen Zuschuss in Höhe von 10.000 D-Mark zur Verfügung. Motiviert durch diese erste Förderzusage

Eine riesige Überraschung erlebten alle Beteiligten dann noch, als es um die Farbgestaltung des Innenraums ging: Vorgesehen war ein schlichter einfarbiger Anstrich. Als die Restauratorin mit Spachtel und Skalpell daran ging, diverse über die Jahrzehnte aufgetragene Farbschichten abzutragen, trat eine Fassung zutage, die mit Sicherheit noch auf Karl Friedrich Schinkel selbst zurückgeht. Decke und Wände

zeigen sich nach der mühsamen Freilegung in einem zarten Türkis; daneben sind an den Holzbalken und den Wänden wunderbar ausgeführte Illusionismalereien sichtbar geworden. Nicht nur Schinkelfans zieht es seitdem zur Besichtigung der Kirche nach Cöthen.

Beim Eröffnungs-Gottesdienst in der bis auf den letzten Platz besetzten Cöthener Kirche hielt Pröpstin Friederike von Kirchbach die Predigt, in der sie das großartige Engagement der Cöthener für ihre Kirche lobte. Der Förderverein Cöthener Kirche e.V. bemüht sich bis heute, das wiederauferstandene Kirchengebäude als kirchliches, kulturelles und kommunales Zentrum des Ortes zu bewahren. Auch wenn dies in dem Dorf mit nur knapp einhundertfünfzig Einwohnern nicht immer einfach sei, so erklärt die Vereinsvorsitzende Marlies Sydow, freue man sich doch immer aufs Neue an dem Erreichten.

Bernd Janowski

Musikalisch durch die Niederlausitz

An Kontrasten mangelt es auf dieser Exkursion nicht: eine kleine Kirche, die vom Dorf in die Stadt umzog; eine imposante Stadtkirche mit reicher Ausstattung, ein hochmodernes Kraftwerk, dessen Kühltürme weiße Wolken in den Himmel schicken; besinnliche Stunden bei alter und neuer Musik auf historischen Instrumenten... Und das alles in einer einzigen Stadt: Spremberg im Lausitzer Braunkohlenrevier.

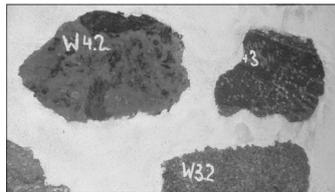
Sakrale Schätze im Exil, alte Instrumente und hochmoderne Technik

Seit Jahrzehnten sorgt der Kohleabbau in dieser Region für Umbrüche. Das geht auch nicht an den Gotteshäusern vorüber. Die Kirche auf dem Spremberger Schomberg stand jahrhundertlang im weit entfernten Pritzen, kurz vor der Wende sollte sie dem Bergbau weichen. Sie hatte Glück. Auf Betreiben von Denkmalschützern wurde sie fachmännisch abgebaut und für einen künftigen Kopiebau an einem anderen Ort eingelagert. Ihr großer Tag kam 1994, als sie mit dem bezeichnenden Namen „Auferstehungskirche“ in Spremberg wieder ihre Pforten öffnete für eine neue Gemeinde von überwiegend Bergbauvertriebenen. Auch ihre komplette Innenausstattung hatte sie mitgebracht. Dass man bei der Umsetzung mit aller denkmalpflegerischen Akribie vorgegangen war, davon zeugen heute noch die Nummerierungen auf den Feldsteinen im Mauerwerk.

Ironie der Geschichte: Das Dorf Pritzen wurde schließlich gar nicht abgebagert, die Wende war dazwischen gekommen. Als Ersatz für die ausgewanderte Kirche wurde der historische Holzturm der Wolkenberger Kirche hierhin umgesetzt und als Andachtsstätte ausgestaltet. Wolkenberg aber ist mitsamt seiner gotischen Kirche aus der Zeit 1442/43 endgültig im Tagebau verschwunden wie andere Dörfer auch. Ausstattungsstücken ihrer Kirchen begegnet man gelegentlich in anderen Gotteshäusern der Region.

Ein Beispiel dafür bietet sich den Exkursionsteilnehmern in der Spremberger Kreuzkirche. Der stattliche mittelalterliche Bau erzählt mit seiner kostbaren Innenausstattung von vielen Jahrhunderten wechselvoller Stadt- und Kirchengeschichte. Neben dem an

Bild- und Schnitzwerk reichen Hauptaltar verdient ein zweites bemerkenswertes Retabel an der Südseite Aufmerksamkeit. Es ist ein prachtvolles Werk der Renaissance, wie ähnliche auch in der Auferstehungskirche und im Hornower Gotteshaus zu bewundern sind. Die-



Fotos: Turm der stattlichen Kreuzkirche (rechts). Nummerierte Feldsteine erinnern an den Umzug der einstigen Pritzener Kirche (oben). Konzert in Hornow (unten).



ser zweite Altar aus dem Jahr 1610 stand einst in der Dorfkirche des Ortes Jessen (Niederlausitz), der ebenfalls abgebagert wurde.

Und auch das verschwundene Wolkenberg bringt sich noch einmal in Erinnerung. Der barocke hölzerne Taufstock der geschleiften Kirche hat im Spremberger Ortsteil Hornow wieder seine wichtige Aufgabe übernommen. Seine



neue Heimstatt, die St.-Martins-Kirche, stammt ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert, hat aber im Laufe der Zeit so manche Veränderung durchgemacht. An ihrem Mischmauerwerk aus Feldstein und Backstein, teils verputzt, lässt sich die ganze Geschichte ablesen: Erweiterung der Fenster, Sakristeianbau, Neubau eines Turms im Jahr 1902. Eine uralte Eiche auf dem alten Kirchhof wird das alles mit angesehen haben...

Kontrastprogramm: Rudolf Bönisch, der sich exzellent auskennt in Architektur und sakraler Kunst und gerade eben noch bei seinen Kirchenführungen vieles von diesem großen Wissen weitergegeben hat, erläutert im Informationszentrum des Kraftwerkes Schwarze Pumpe die Struktur der Erdkruste und

die Funktion der riesigen Anlage. Spätestens jetzt registriert man, dass er eigentlich Geologe ist. Im Kraftwerk war er jahrelang in verantwortlicher Position tätig, weiß Auskunft über viele Details.

Und dann erklingt an diesem Ort modernster Technik plötzlich eine Oboe. Zwei international bekannte polnische Künstler begleiten die Exkursionsteilnehmer seit

Anbeginn von Ort zu Ort und machen mit musikalischen Kostproben Vorfreude auf Kommendes: Slawomir Kamiski (Orgel) und Tomasz Gubanski (Oboe).

In Hornow trifft man sich am späten Nachmittag wieder. In der alten Dorfkirche musizieren die beiden im Rahmen des Orgelfestivals „Mixtur im Bass“, das sich der Musik an historischen Orgeln der Niederlausitz widmet. Das Hornower Instrument aus dem Jahr 1883 stammt aus der renommierten Werkstatt von Wilhelm Sauer, Frankfurt (Oder).

Diese fünfte musikalische Reise des Förderkreises Alte Kirchen durch die Niederlausitz sollte nun die letzte dieser Art sein. „Schade“, sagen alle „Stammteilnehmer“ und hoffen auf neue ähnlich anspruchsvolle Angebote.

Text und Fotos: Eva Gonda



Eindrücke vom Tag des offenen Denkmals in Frankfurt/Oder

In der St. Marienkirche gespürt, dass Europa viel verbindet

Unter dem Motto „Sharing heritage“ – zu deutsch „das Erbe teilen“ – hatte die Europäische Kommission das Jahr 2018 zum Europäischen Kulturerbejahr erklärt. Ziel war es einerseits, an das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 anzuknüpfen, das damals international einen riesigen Motivationsschub für die Gedanken des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege brachte. Zum anderen sollte die Idee eines vereinten Europas, die in den letzten Jahren an

St. Marienkirche zu Frankfurt an der Oder. Eingeladen hatten im Rahmen der Konzertreihe „Musikschulen öffnen Kirchen“ der Verband der Musik- und Kunstschulen Brandenburg und der Förderkreis Alte Kirchen. Beide Partner initiieren die Reihe seit mittlerweile zwölf Jahren gemeinsam, allein in diesem Jahr finden 71 Musikschul-Konzerte in brandenburgischen Gotteshäusern statt.

Bewusst hatten wir die europäische

position „Symphonic Adiemus“ des walisischen Gegenwartskomponisten Karl Jenkins, eindrucksvoll dargeboten vom Mädchenchor LIRA aus dem weißrussischen Minsk und dem Jenkins Men Choir, einem Projektchor mit Sängern unter anderem aus Szczecin, Frankfurt/Oder und Berlin. Standing Ovations aus der voll besetzten Frankfurter Marienkirche waren den Musikern sicher. Als Zugabe erklang stimmungsgewaltig und passend zum eindrucksvollen Sakralraum der Schlusschoral aus Bachs Johannespassion „Ach Herr, lass dein lieb Engelein.“

In einem Grußwort zu Beginn des Konzertes würdigte Landeskonservator Dr. Thomas Drachenberg das mehrfache Wunder der Auferstehung der Frankfurter Marienkirche. Im April 1945 wurde das Gotteshaus, ebenso wie die komplette Innenstadt, stark zerstört. Trotz diverser Notsicherungsmaßnahmen kam es in späteren Jahren zu weiteren Teileinstürzen. In Zeiten der DDR wurde lediglich die Sakristei wieder hergestellt und in kirchliche Nutzung genommen. Erst nach der sogenannten Wende nahm der Wiederaufbau richtig Fahrt auf. 1998 wurden die Hauptdächer über Chor und Langhaus fertig gestellt, später auch der imposante Nordturm, mit seiner einprägsamen Farbigekeit inzwischen wieder das Wahrzeichen Frankfurts, wieder hergestellt. Das damalige Konzept sah lediglich eine „Ruine unter Dach“ vor. Spätestens seit der Rückkehr der berühmten Glasfenster aus dem 14. Jahrhundert, die Jahrzehnte lang versteckt in den Depots russischer Museen lagerten und seit 2009 wieder vollständig im Chor zu bewundern sind, ist St. Marien wieder zu Frankfurts Bürgerkirche geworden. Die Spenden anlässlich des Konzertes waren für die Sanierung der Glockenanlage bestimmt. Und auch sonst bleibt noch mancherlei zu tun, um die Restaurierung des Innenraumes und seiner Ausstattung abzuschließen.

Zumindest in der Frankfurter Marienkirche war am diesjährigen Tag des offenen Denkmals ein Hauch von Europa zu spüren. Auch im Publikum saßen zahlreiche Besucher aus der Schwester- und Nachbarstadt Slubice. Begegnungen dieser Art sollten noch weit mehr als bisher zur Normalität werden. *Text u. Foto: Bernd Janowski*



Strahlkraft verloren hat, durch Verweis auf gemeinsame kulturelle Wurzeln neuen Glanz erhalten. Ein Fazit des diesjährigen Kulturerbejahres muss erst noch gezogen werden. Viele interessante Veranstaltungen fanden statt; die großen Diskussionen in der Öffentlichkeit und damit die erhoffte Breitenwirksamkeit jedoch blieben aus.

Am zweiten Wochenende des September, an dem zum 25. Male der Tag des offenen Denkmals zahlreiche Besucher anlockte – passend in diesem Jahr zum Thema „Entdecken was verbindet“ – war nun noch einmal Gelegenheit, sich der Thematik des europäischen Kulturerbes zu nähern. Einen der Höhepunkte im Land Brandenburg bot am Sonntag, dem 9. September, ein Konzert in der

Doppelstadt Frankfurt-Slubice als Veranstaltungsort ausgewählt und auch die Auswahl der musizierenden Jugendlichen verkörperte den europäischen Gedanken. Das Deutsch-Polnische Jugendorchester eröffnete das Konzert bravourös mit der Ouvertüre aus Marc-Antoine Charpentiers *Te Deum*, dessen Fanfarenklang als Motiv der Eurovisionssendungen im Fernsehen inzwischen fast so etwas wie eine zweite europäische Hymne geworden ist. Es folgten die Ouvertüre *D-Dur* von Johann Christian Bach, dem jüngsten Sohn Johann Sebastians und die „Mala Suita“ des polnischen Komponisten Witold Lutoslawski. Unbestrittener Höhepunkt des Konzertes waren dann Auszüge aus der gewaltigen Chorkom-

Auch die Augen sollten fasten

Auf Exkursion mit dem Förderkreis durch die Oberlausitz (2. Teil)

Die zweite Station auf unserer Reise durch die Oberlausitz war Zittau. Man sieht es auf den ersten Blick: es war einmal eine sehr reiche Stadt. Allüberall prachtvolle Barockbauten im Zentrum, die davon künden, wann die Geldquellen besonders reichlich flossen, nämlich im 17. Jahrhundert. Unser fachkundiger Führer Dr. Peter Knüvener, seines Zeichens Direktor der Städtischen Museen Zittau, bestätigt den Eindruck und weist auch auf den Ursprung der einstigen Wohlhabenheit hin, die Tuchproduktion.

Da wir gerade bei Tuchen sind: Für eines ist Zittau heute noch berühmt, nämlich das „Große Zittauer Fastentuch“ von 1472, das seit 1999 im eigens dafür geschaffenen „Museum Kirche zum Heiligen Kreuz“ präsentiert wird. Das 8,20 Meter hohe und 6,80 Meter breite Tuch ist so selten und kostbar, dass dafür die größte Museumsvitrine der Welt gebaut wurde.

Mit Fastentüchern, treffend auch Hungertücher genannt, wurde seit dem 11. Jahrhundert in der vorösterlichen Fastenzeit der Altarraum verhängt. Der Grund: auch die Augen sollten „hungern“ und nichts Prachtvolles zu sehen bekommen. Aber gar so schlicht wollte man es bald doch nicht mehr haben und so kamen statt einfacher Tücher bemalte in Gebrauch. Um ein solches handelt es sich auch in Zittau. Es zeigt 90 Szenen aus dem Alten und dem Neuen Testament.

Da die Fastentücher außerhalb der Osterzeit zusammengerollt irgendwo aufbewahrt wurden, konnte man keine Ölschichten verwenden. Die aber hielten sich nicht so gut, zudem fing das Leinen oft an, zu schimmeln. Ein Grund dafür, warum die bis zur Reformation überall gebräuchlichen Fastentücher heute so rar sind. Ein anderer liegt in den wechselvollen Zeitläufen, die ihnen oft übel mitgespielen. Dass das Große Zittauer Fastentuch alle Widrigkeiten überlebt hat,



BAROCKES GRABMAL (o.), u. l. Großes Grabtuch und unten rechts Blick in das Epitaphienmuseum Fotos: Autorin



grenzt an ein Wunder. Zuerst geriet es während der Reformation in Gefahr. Der Zittauer Rat schloss sich schnell dem Protestantismus an und der hielt von Fastentüchern nicht viel. Doch gehörte Zittau dazumal noch zum katholischen Böhmen und dessen König verhinderte Bilderstürmerei.

Nach vielerlei Irr- und Umwegen war es dem Tuch nach 1945 beschieden, sowjetischen Soldaten als Saunazelt zu dienen. Sie zerrissen es in mehrere Teile und ließen es schließlich ramponiert und ausgebleicht im Wald liegen. In den 90er Jahren wurde es von Spezialisten im schweizerischen Bern kostenlos restauriert. Sie stellten nur eine Bedingung: es sollte dauerhaft öffentlich gezeigt werden und das geschieht jetzt

auch. Seit Eröffnung des Museums 1999 haben rund 700.000 Menschen das Große Fastentuch bewundert. Wie würde das seinen Schöpfer erfreuen, der leider nicht bekannt ist. Er war übrigens nicht nur begabt, sondern auch pfliffig. Wenn man mit Wasserfarben malt, kann man nichts korrigieren. Aber der Künstler wusste sich zu helfen: Als er sich in der Reihenfolge von Geburt und Heimsuchung vertat, kennzeichnete er das eine Bild mit A und das andere mit B, um diesen Fehler zu berichtigen. Schauen Sie doch mal, ob Sie die Korrektur entdecken, wenn Sie die Gelegenheit dazu haben!

Übrigens hat das Große Fastentuch noch ein kleineres Pendant in Gestalt des „Kleinen Fastentuchs“. Es handelt sich um eine monumentale Kreuzigungszone, die 1573, also nach der Reformation entstand und, man höre und staune, von einer evangelischen

Gemeinde in Auftrag gegeben wurde, was für diese Zeit einmalig ist. Manche Traditionen sind eben doch sehr zählebig! Das Kleine Fastentuch ist im Kulturhistorischen Museum Franziskanerkloster zu bewundern.

In diesem weitläufigen Gebäudekomplex, genauer gesagt in der ehemaligen Kirche der Franziskaner, befindet sich auch der Zittauer Epitaphienschatz, der einen Besuch lohnt. Seit 2017 werden 80, oft mit großem Aufwand restaurierte Gedächtnistafeln von Zittauer Bürgern präsentiert, die vom Glauben und Hoffen, vom Schicksal und den Nöten der Menschen des 16. bis 18. Jahrhunderts zeugen.

Die Zittauer haben sich mit diesem Projekt stark identifiziert, nicht wenige haben für den Erhalt der Gedächtnistafeln ihrer Vorfahren auch gespendet. Etwa zweihundert Jahre lang hat sich die Epitaphienkultur in der Mittel- und Oberschicht gehalten, dann ist sie abgebrochen. Nur wenige dieser prachtvollen Grabmale haben die Zeiten überdauert, es ist gut, dass sie im Franziskanerkloster eine neue, dauerhafte Heimstatt gefunden haben!

Elke Kreischer

Regionalbetreuer des Förderkreises berichten aus ihren Bereichen

Hans Tödtmann aus dem Landkreis Potsdam-Mittelmark

Freiheit und Menschlichkeit

Eberhard Bethge, der große evangelische Theologe und Biograph Dietrich Bonhoeffers, wurde am 28. August 1909 als Pfarrerssohn im Dorf Warchau bei Wusterwitz geboren und verbrachte im Nachbarort Zitz seine Jugend. Auf Anregung und mit Unterstützung des Theologen Günther O. Neuhaus (Münster) feiert die Zitzer Kirchengemeinde seit dem 100. Geburtstag Bethges jeweils an einem Sonntag Ende August den 'Bethge-Tag'.

Der 10. Bethge-Tag fand am Sonntag, dem 26.08.2018 in Zitz statt. Am späten Vormittag begrüßte Pfarrer Holger Zschömitzsch die Gäste im Dorfgemeinschaftshaus.

Der Theologe Prof. Martin Onnasch (Greifswald) las und kommentierte das von Bonhoeffer im August 1944 im Tegeler Gefängnis zum Geburtstag von Bethge geschriebene Gedicht 'Der Freund'. Bethge war zu dieser Zeit als

Soldat in Italien im Einsatz, wurde jedoch im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler (20. Juli 1944) im Oktober ebenfalls verhaftet. Bonhoeffers Gedicht kreist um den Zusammenhang von Freiheit und Freundschaft. Freundschaft sei ein Geschenk und dulde kein Machtverhältnis. Die Freundschaft sei *der Freiheit des spielenden, wagenden und vertrauenden Geistes entsprungen* und führe wieder *zur Freiheit und Menschlichkeit*.

Vor der Mittagspause zeigte Wilfried Schulz (Berlin, Internationale Bonhoeffer-Gesellschaft) Ausschnitte aus einem Fernseh-Interview von 1993, das Bethge in Bonhoeffers Zelle des Tegeler Gefängnisses zeigt.

Zum Festgottesdienst war die Zitzer Dorfkirche mit etwa 70 Besuchern gut gefüllt. Altbischof Prof. Wolfgang Huber bezog sich in seiner Predigt auf den Titel eines Buches von Bethge 'In Zitz gab es keine Juden'. Die Nichtanwe-

senheit von Juden in großen Teilen des ländlichen Raumes im Deutschland der Weimarer Republik sei eine Antwort auf die Frage, warum das deutsche Volk während der Zeit des Nationalso-



zialismus der Ausgrenzung und Deportation der Juden keinen Widerstand entgegengesetzte. Heute drohe die pauschale Verurteilung und Ausgrenzung ganzer Bevölkerungsgruppen unsere Gesellschaft zu spalten. Es sei unsere Aufgabe, die Sündenbock-Sucherei zu beenden, den Gewaltkult zu ächten und unterschiedliche Lebensformen miteinander zu verbinden.

Uwe Donath aus dem Landkreis Märkisch-Oderland

In Ihlow fehlt nur noch der Altar

Im Künstlerdorf Ihlow in der Märkischen Schweiz ist die spätromanische Kirche mit einem Festgottesdienst am 24. Juni nach aufwendiger Sanierung wieder in Dienst genommen worden.

Mehrere große Feldsteine mussten neu eingefügt werden, an einigen Stellen klafften bis zu 85 cm tiefe Risse, der Dachstuhl drohte einzustürzen aufgrund des Echten Hausschwamms.

Die um 1220/30 errichtete Feldsteinkirche wurde im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt. Turm, Dach, Fenster sowie die gesamte Inneneinrichtung waren zerstört. Erhalten blieb das Altarbild von 1711 mit der Darstellung der Kreuzigung Christi. Es wurde restauriert und hängt bereits in der Apsis. Ein Altar fehlt bisher noch.

In DDR-Zeiten wurde die Kirche wieder aufgebaut, mit einem seitlichen Eingang, vom Turm gab es keine Verbindung zum Kirchenschiff.

Die Baumaßnahmen konnten in einem einzigen Bauabschnitt durchgeführt werden, dank EU-Fördermitteln war die Finanzierung der Kosten von etwa 400.000 Euro möglich, auch Kirchengemeinde, Kirchenkreis und Landeskirche haben mit einem Eigenanteil noch beträchtlich dazu beigetragen. „Allein hätten wir das nie bewerkstelligen können“, betonte die für Ihlow zuständige Buckower Pfarrerin Anika Grünwald und dankte allen Beteiligten im Rahmen des Festgottesdienstes.

Ringanker sichern das frisch verfugte Mauerwerk, die Elektrik wurde modernisiert und der Dachstuhl erneuert, um die Eindeckung mit Biberschwänzen zu ermöglichen. Besonders augenfällig ist die Verlegung der Eingangstür: Man kommt wieder durch den Turm in die Kirche, der vermauerte Durchbruch vom Turm ins Kirchenschiff wurde geöffnet, ein Mittelgang teilt nun die Bankreihen.

Ein bei den Arbeiten freigelegter alter Geheimgang in der Außenmauer diente im Mittelalter bei Belagerungen als Fluchtmöglichkeit in den oberen Turmbereich. Dieser ist, einschließlich des Glockengeschosses, nur durch diese enge Treppe zu erreichen. Der bisherige Turmzugang wurde geschlossen.

Ebenfalls wieder sichtbar gemacht wurde bei den Arbeiten im Altarraum ein Grabstein, der an den „Erbherrn und chursächsischen Leutnant Ernst Christian von Ihlo“ erinnert, dessen Geschlecht der Ort seinen Namen verdankt. Chor und Kirchenschiff verbindet ein Triumphbogen, eine sechsseitige Taufe steht in der Apsis, in der eine Sakramentsnische zu sehen ist. Bei der Entrümpelung des Dachbodens fanden sich Reste eines Taufengels.

Wie der noch fehlende Altar einmal aussehen soll, darüber wird in der Gemeinde gegenwärtig diskutiert. Das bisherige Engagement der Ihlower lässt hoffen, dass dieses Prinzipalstück den Kirchraum bald komplettieren kann.

Regionalbetreuer des Förderkreises berichten aus ihren Bereichen

Theda von Wedel aus dem Landkreis Potsdam-Mittelmark

„Titanen on Tour“ überall herzlich empfangen

Die Hufe trappeln, die Sonne scheint und wir fahren mit unseren Planwagen durch das weite Odervorland immer weiter rein nach Polen. Am 24.7.18 sind wir von Kuhbrücke im Küstriner Vorland aufgebrochen und freundlich von der polnischen Polizei in Empfang genommen worden, die sich sofort an die Spitze unseres Trecks setzte.

Plötzlich bogen wir ab und fuhren eine Straße entlang. Ich schaute genauer ins Gestrüpp und sah Kellerfenster hier, Treppeinstufen dort. Das waren die Trümmer von Küstrin! Gruselig war das, durch die Trümmer der „Festung Küstrin“ mit unseren sehr lebendigen Pferden zu fahren. Wir hielten an einem Platz. Dort war das Denkmal von Johann von Brandenburg-

Küstrin, einem tief gläubigen Christen, restauriert worden, der hier die Reformation eingeführt hat. Kurz darauf stand ich vor dem Denkmal mit einem Sack Friedensroggen (vom Berliner Mauerstreifen) und der Friedensglocke in der Hand. Die Pferdewagen hatten sich feierlich um mich herum aufgebaut. Wir sind hier am Kern unserer Friedensmission angelangt: So übergab ich dem polnischen „Festungskommandanten“ (es war der Museumsdirektor) den Sack Roggen und bat ihn, dass er ihn zwischen die Trümmer säen möge. Mit einem Segenswort übergab ich der Stellvertreterin des Bürgermeisters eine Kopie unserer Friedensglocke.

(Nach einem Bericht von Helmut Kautz)

Konrad Mrusek aus dem Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Nietwerder macht sich schön für`s Jubiläum

Die Apsis mit ihrem wunderbaren Sternenhimmel ist schon seit einigen Jahren eine Zierde der Kirche in Nietwerder (Ostprignitz-Ruppin), und die Gemeinde ist darauf auch besonders stolz, weil man die Hälfte der 420 goldenen Sterne für jeweils 20 Euro an Spender verkaufen konnte. Im Gegensatz zur Apsis war jedoch das Innere der neugotischen Backsteinkirche im Stüler-Stil bisher ein eher trister Anblick, es gab Wasserschäden über der Orgelempore, Putzschäden an den Seitenwänden und auch die Holzdecke war renovierungsbedürftig. Nun jedoch ist alles wieder schön, die Kirche hat sich herausgeputzt für das 150. Jubiläum. Am 15. Dezember 1868 wurde sie geweiht und daher wird es Ende September 2018 einen Jubiläumsgottesdienst geben und am 16. Dezember eine Adventsandacht mit Posaunenmusik. Das Dorf wenige Kilometer östlich von Neuruppin hat rund 300 Einwohner und wenn einmal im Monat Gottesdienst gefeiert wird, dann kommen noch etwa zehn Gläubige, berichtet Frank Metzeltin, der sich um das Gotteshaus kümmert und auch der Hollenbach-Orgel durch fleißiges Treten jeweils die nötige Pfeifenluft verschafft. Die Innensanierung, die mit etwa 50.000 Euro teurer als erwartet ausfiel, war für die klei-



ne Gemeinde ein finanzieller Kraftakt, der nur mit Spenden bewältigt werden konnte. Der Förderkreis unterstützte das Vorhaben mit 2.000 Euro. Schon vor Jahren wurde in Nietwerder der Turm aus gelbem Backstein saniert, unter anderem mit Hilfe der Stiftung Kiba. Das Dorf war nie reich mit seinem dürrtigem Sandboden, daher waren die zwei Vorgänger-Kirchen von den Bewohnern aus Fachwerk errichtet worden. Da Holz nur begrenzt haltbar ist, wurde die damals erst 135 Jahre alte, schlichte Predigtkirche abgebrochen und 1868 durch das heutige Gotteshaus ersetzt. Es folgte dem Muster, das 1827 der preußische Baurat Stüler für neugotische Landkirchen entworfen hatte. Und dazu zählte oft auch Schinkels Sternenhimmel, der übrigens bei der letzten Innensanierung 1960 wegen seines schlechten Zustands kurzerhand übermalt worden war.

Lühnsdorf: Ein Jahr danach

Am 23. September wurde in Lühnsdorf groß gefeiert: Die Dorfkirche wurde 120 Jahre alt.

Fritz Moritz, Dorfchronist und Spiritus Rector der langjährigen Sanierungsarbeit, schrieb dazu u.a.: Nach Abschluss der Sanierungsarbeiten an und in unserer Kirche erarbeitete die Lühnsdorfer Gemeinschaft eine neue, auf dem Friedhofsgesetz vom 29.10.2016 beruhende Satzung für den Friedhof sowie die neue Gebührenordnung, die im März 2018 in Kraft gesetzt wurde. Das Begehren der Einwohner, eine Urnen-Gemeinschaftsanlage zu schaffen, wurde zum 120. Jubiläum unserer Kirche realisiert.

Ein Wort noch zu der wunderschön hergerichteten Kirche: Alle im Laufe der Zeit aufgetretenen Mängel an der Wandbemalung konnten dank Spendengeldern der Mittelbrandenburgischen Sparkasse beseitigt werden. Der Leuchter wurde überarbeitet, technisch aufgerüstet und die Möblierung konnte durch die Anschaffung von hervorragend angepassten Sitzaufgaben qualitativ aufgewertet werden.

Nun haben wir eine Hochzeitskirche nicht nur mit einem wunderschönen äußeren Erscheinungsbild, sondern auch einen Innenraum mit einem exzellenten Ambiente! Die fruchtbringende Zusammenarbeit unserer Hochzeitskirche mit dem Landhaus "Alte Schmiede" als attraktive Hochzeits-Location trägt Früchte. Allein in diesem Jahr finden neun Eheschließungen, sowie Goldene und Diamantene Hochzeiten statt. Der FAK gratuliert auf das Herzlichste!

Redaktion „Alte Kirchen“

Verantwortliche Redakteurin:

Elke Kreischer

Tel.: 030 9334866

Mail: elke.kreischer@web.de

Redakteur: Dr. Hartmut Wandke

Druck: Druckerei Mediaray

Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.

Träger des Deutschen Preises
für Denkmalschutz 2013

Geschäftsstelle:

Große Hamburger Str. 31,
10115 Berlin

Postanschrift: PF 24675, 10128 Berlin

Tel. und Fax: 030 4493051

Mail:

altekirchen.janowski@t-online.de

altekirchen@gmx.de (Büro)

Internet: www.altekirchen.de

Kontaktadressen der Mitglieder des
Vorstandes und der Regionalbetreuer
auf unserer Internetseite.

Bankverbindung des Förderkreises

(Spenden, Mitgliedsbeiträge):

IBAN: DE94 5206 0410 0003 9113 90

BIC: GENODEFIEK1

Der Förderkreis ist vom Finanzamt für
Körperschaften I Berlin-Charlotten-
burg als gemeinnützig anerkannt, Steu-
ernummer 27 / 665 / 53840.

Für Spendenbeträge ab 50,- Euro stellt
der Förderkreis zum Jahresende Spen-
denbescheinigungen aus. Für Beträge
unter 50,- Euro genügt die Durchschrift
des Überweisungsformulars, auf
Wunsch wird aber auch hierüber eine
Spendenbescheinigung ausgestellt.

Stiftung

Brandenburgische Dorfkirchen

des Förderkreises Alte Kirchen
Berlin-Brandenburg e. V. (in der
Stiftung KiBa).

Schirmherr: Ministerpräsident Dr.
Dietmar Woidke

[www.Stiftung-Brandenburgische-
Dorfkirchen.de](http://www.Stiftung-Brandenburgische-
Dorfkirchen.de)

Mit ihren Erträgen unterstützt die Stif-
tung die Arbeit des FAK.

Zustiftungen – bitte mit dem Vermerk
„Zustiftung“ – an: Stiftung Branden-
burgische Dorfkirchen

IBAN: DE88 5206 0410 0300 0055 50

BIC: GENODEF1EK1

Vorstandsvorsitzender:

Pfr. i. R. Arnulf Kraft,

Wolmirstedter Weg 6, 13583 Berlin,

Tel. (030) 375 22 44

Fax (030) 375 59 23

Buchbesprechung

Wie der Havelberger Altar nach Rossow kam

Auf den ersten Blick scheint die Rossower Kirche ein Gotteshaus zu sein, wie es sie in der Mark Brandenburg und angrenzenden Regionen zu hunderten gibt. Der schlichte Feldsteinbau entstand zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Der steile durch Blenden gegliederte Ostgiebel ist bereits aus Backstein gemauert. Erst 1684, als die Region nach dem verheerenden Dreißigjährigen Krieg begann, sich zu erholen, entstand der freistehende Glockenturm.

Beim Betreten des Innenraumes hält der unvorbereitete Besucher erstaunt inne. Der gesamte Innenraum ist mit großflächigen Wandmalereien gestaltet. Entstanden sind die Bildzyklen in der Zeit um 1520/39 – also zu einer Zeit, als die Reformation bereits dabei war, auch in der „Provinz“ Fuß zu fassen. Eine Kreuzigungsszene an der Ostwand ist Mittelpunkt eines umfassenden Passionszyklus. Zu sehen sind jedoch unter anderem auch eine Marienkrönung, die Himmelfahrt der Maria Magdalena, eine Strahlenkranzmadonna und zahlreiche Heiligendarstellungen. Glanzstück der Ausstattung ist ein gewaltiger Altaraufsatz. Mit ziemlicher Sicherheit schmückte das Retabel bis zur Reformation den Hauptaltar des Havelberger Domes. Nach Rossow brachten ihn Mitglieder der Familie von Rohr, die als Patronatsherren von Rossow als Domherren in Havelberg wirkten. Lange Zeit ging man davon aus, dass es sich beim Rossower Altar um einen Export aus dem Rheinland handelt. Kürzlich jedoch konnten Peter Knüvener und Gordon Thalmann nachweisen, dass die Schöpfer dieses Kunstwerkes eine Werkstatt in der unmittelbaren Region betrieben. Der Mittelteil des in zwei Zonen gegliederten Schreins zeigt im oberen Teil eine Marienkrönung sowie darunter eine Kreuzigungsgruppe; eingerahmt werden beide Darstellungen von Figuren der zwölf Apostel.

Die Rossower Dorfkirche stellt einen großartigen Schatz innerhalb der Kultur-

landschaft der Prignitz dar. Dankenswerterweise beschäftigt sich nun eine umfassende Publikation des Berliner Lukas Verlags mit der Kirche und ihrer Ausstattung, herausgegeben von Wolf-Dietrich Meyer-Rath, dem langjährigen Regionalbetreuer des FAK für die Landkreise Prignitz und Ostprignitz-Ruppin. Der Leiter des Brandenburger Domstiftsarchivs, Uwe Czubatyński, berichtet unter dem Titel „Das vergessene Fürstentum“ über die Geschichte des Bistums Havelberg und setzt damit den geographischen Rahmen. Einen detaillierten Aufsatz zur Baugeschichte des Rossower Kirchengebäudes liefert Gordon Thalmann. Antje Reichel, Leiterin des Prignitz-Museums, beschäftigt sich mit dem Wandel der Ausstattung des Havelberger Doms und zeigt die Verluste auf, die durch Umbauten, aber auch durch Änderungen der liturgischen Praxis zu beklagen sind. In diesem Zusammenhang ist die Umsetzung des ehemaligen Hauptaltars nach Rossow als wahrer Glücksfall zu betrachten. Mit der Geschichte des Retabels beschäftigt sich der Historiker Bernd Michael, bevor Peter Knüvener eine kunstgeschichtliche Einordnung vornimmt und Werner Ziemens vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege den Rossower Altar aus kunsttechnologischer und restauratorischer Sicht betrachtet. Die spätmittelalterlichen Wandmalereien schließlich werden von dem Kunsthistoriker Kay Richter detailliert vorgestellt. Hans Burgers restauratorischer Blick auf die Ausmalung beschließt den Band.

Dem reich bebilderten Buch ist zu wünschen, dass es die Leser dazu motiviert, die Kunstschatze der Rossower Kirche vor Ort zu bewundern. *B. Janowski*

Wolf-Dietrich Meyer-Rath (Hg): Der Havelberger Altar und die Wandmalereien in der Dorfkirche zu Rossow. Lukas Verlag, Berlin 2018; 152 Seiten; 15,00 Euro; ISBN 978-3-86732-292-8

Datenschutzhinweis: Wir sind daran interessiert, den Kontakt mit Ihnen zu pflegen und Ihnen Informationen und Angebote zukommen zu lassen. Zu diesem Zweck verarbeiten wir auf Grundlage von Artikel 6 (1) (f) der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung (auch mit Hilfe von Dienstleistern) Ihre Daten. Wenn Sie dies nicht wünschen, können Sie jederzeit bei uns der Verwendung Ihrer Daten widersprechen. Sie können den Widerspruch auch per E-Mail an datenschutz@altekirchen.de senden.

Unter www.altekirchen.de/datenschutz/mailings/ erhalten Sie weitere Informationen.